

MARCEL KITTEL

mit Stephan Klemm

Das Gespür für den Augenblick

MEIN WEG IN DEN
PROFIRADSPORT UND
WIEDER HINAUS

»Der weltbeste
Sprinter und
einer der größten
Teamplayer«
*Tony Martin in
DER SPIEGEL*

MALIK



MARCEL KITTEL

mit Stephan Klemm

Das Gespür für den Augenblick

»Der weltbeste
Sprinter und
einer der größten
Teampayer«
*Tony Martin in
DER SPIEGEL*

MEIN WEG IN DEN
PROFIRADSPORT UND
WIEDER HINAUS



MALIK



Mehr über unsere Autorinnen, Autoren und Bücher:

www.malik.de

*Für meinen Sohn Lex und meine Tochter Lizzy. Mit eurer Geburt
habt ihr meinem Leben mehr Bedeutung gegeben als es ein
Sprintsieg jemals könnte.*

Euch gehören mein Herz und meine Zukunft.

Mit 70 farbigen Abbildungen

© Piper Verlag GmbH, München 2021

Covergestaltung: Birgit Kohlhaas, kohlhaas-buchgestaltung.de

Coverabbildung: Marco Fischer

Bildteilmfotos: S. 21 a–e: © privat; alle anderen: © Roth & Roth

Litho: Lorenz & Zeller, Inning am Ammersee

Konvertierung auf Grundlage eines CSS-Layouts von digital
publishing competence (München) mit abavo vlow (Buchloe)

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich
geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den

persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten.
Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren
Werken. Die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder
öffentliche Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und kann
zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

Inhalte fremder Webseiten, auf die in diesem Buch (etwa durch
Links) hingewiesen wird, macht sich der Verlag nicht zu eigen.
Eine Haftung dafür übernimmt der Verlag nicht.

Inhalt

Cover & Impressum

Vorwort Christian Prudhomme, Direktor der Tour de France
seit 2007

Einleitung Marcel Kittel: Sprint Royal

Stephan Klemm Jubel auf der Zielgeraden – diesmal ohne
Rad

Kapitel 1 Student in Konstanz

Kapitel 2 Neue Freiheit, neues Erleben, neue Leidenschaft –
was mir der Radsport und das Rennrad bedeuten

Kapitel 3 Gegen die Uhr und dann gegen alle zusammen

Kapitel 4 Vom Lehrling zum Meister in einem Jahr

Kapitel 5 Doppelter Sprint auf den Gipfel

Erster Höhepunkt auf Korsika

Krönung in England

Kapitel 6 In harten wie in seichten Zeiten – Widerstände und
Glücksgefühle, das Leben auf dem Rad

Kapitel 7 Der perfekte Sprint

Kapitel 8 Eine Welt der Versuchungen – mein Kampf gegen
Doping

Kapitel 9 Absturz ins Leistungstal

Kapitel 10 Im besten Team der Welt

Kapitel 11 Rückkehr auf den Gipfel

La Vie en Rose

»Le Kaiser« in Frankreich

Kapitel 12 Sprinterleiden

Kapitel 13 Auf Irrfahrt durchs Peloton

Kapitel 14 Nichts geht mehr

Kapitel 15 Abstieg vom Rad

Epilog Das Gespür für den Augenblick – Fazit einer Karriere

Danksagung Marcel Kittel

Danksagung Stephan Klemm

Die Karriere in Bildern

Vorwort

Christian Prudhomme, Direktor der Tour de France seit 2007

Marcel Kittel gehört dank seiner Fähigkeiten und seiner 14 Etappensiege auf den Straßen der Tour de France zu den größten Sprintern in der Geschichte dieses Rennens. Wir dürfen nicht vergessen, dass er sich zu seiner Zeit mit einem der erfolgreichsten Sprinter aller Zeiten messen musste, mit dem Briten Mark Cavendish. Und den hat Marcel Kittel bei der Tour oft genug geschlagen, insbesondere 2013 und 2014 am jeweils ersten Tag des Rennens sowie 2017 am ersten Tag, der für die Sprinter reserviert war – mit Kraft und Eleganz. Das ist bemerkenswert und zeigt die fahrerische Klasse dieses deutschen Ex-Profis.

Wenn ich nun meine Augen schließe und an Marcel Kittel denke, sehe ich einen Menschen mit großer Geschwindigkeit und einer großen Statur vor mir. Aber ehrlich gesagt sehe ich ihn sogar eher jubelnd und winkend auf einem Podium der Tour stehen, als dass ich ihn vor meinem inneren Auge dabei beobachte, wie er einen Sprint gewinnt. Ich sehe ihn dort oben,

nachdem er die erste Etappe der Tour de France 2014 im englischen Harrogate gewonnen und damit das Gelbe Trikot erobert hatte. Ich sehe ihn strahlend und leuchtend gelb wie einen Sonnenschein in einem Meer von Menschen. Ich sehe, wie er einem Journalisten erklärt, dass er emotional berührt ist, weil er neben Kate und William auf dem Podium stehen durfte, dem britischen Kronprinzenpaar.

Für mich war dieses Podium eines der großartigsten der gesamten Tour-de-France-Geschichte, weil wir darauf einen famosen Champion und die königliche Familie gesehen haben. Überdies ist dieses Bild – Marcel Kittel inmitten der englischen Königsfamilie in Yorkshire im Rahmen der Tour de France – ein Paradebeispiel für die Internationalisierung der Frankreich-Rundfahrt. Für mich ist das absolut phänomenal. Schon 2013 war Marcel Kittel derselbe Coup gelungen: Er gewann auf Korsika die erste Etappe der 100. Tour und erhielt somit als erster Fahrer dieser besonderen Auflage der Frankreich-Rundfahrt das Gelbe Trikot. Auch das war ein ganz besonderer Moment der Tour-Geschichte.

Die Tour hatte, bevor Marcel Kittel 2012 erstmals an ihr teilnahm, schwere Zeiten zu überstehen, vor allem in Deutschland. Mit einem Mann wie Marcel Kittel jedoch hat sich das Bild gewandelt. Insofern haben seine Siege und sein freundliches, zuvorkommendes, höfliches Auftreten ohne jeden Zweifel auch für eine Entwicklung des Radsports in Deutschland gesorgt – hin zu mehr Vertrauen und

Glaubwürdigkeit, für die Marcel Kittel offensiv einsteht. Auch das macht seine Geschichte ganz gewiss zu einer spannenden Erzählung.

Noch mal zur deutschen Komponente: Aus all den oben genannten Gründen war es für uns als Organisatoren der Tour de France eine große Ehre, mit unserem Rennen 2017 zu Ihnen nach Deutschland zu kommen, zum Grand Départ der Tour in Düsseldorf. Dass der Radsport in jener Zeit in Deutschland wieder so populär war, lag auch an den Siegen und der Persönlichkeit von deutschen Fahrern wie Marcel Kittel, André Greipel oder Tony Martin. Für die Organisatoren der Tour de France war der Besuch in Düsseldorf auch deshalb eine besondere Erfahrung, weil die Tour davor zuletzt 1987 in Deutschland begonnen hatte, in Westberlin, inmitten eines geteilten Landes, beobachtet vor Ort von Frankreichs damaligem Premierminister Jacques Chirac und von Hans-Dietrich Genscher, dem einstigen deutschen Außenminister. Wie sich die Zeiten doch ändern.

In Düsseldorf die große Freude der Menschen zu sehen, die trotz mäßigen Wetters so zahlreich erschienen sind, ihr Lächeln, ihre Zufriedenheit, das hat mich sehr stolz gemacht. Es war zudem ein starkes Zeichen für eine gelebte deutsch-französische Freundschaft, die ich als sehr bedeutend empfinde. Denn klar ist, wir Franzosen kommen einfach nur von der anderen Seite des Rheins. Aus all diesen Gründen

träume ich davon, dass die Tour de France sehr bald wieder von Deutschland aus startet.

Dass es dann Marcel Kittel war, der in jenem Jahr nach dem Prolog in Düsseldorf die erste Etappe von Düsseldorf nach Lüttich gewonnen hat, war nun auch für mich etwas Besonderes – dass es ein Deutscher war, empfand ich als speziell, und dass es Marcel Kittel war, dieser charismatische Botschafter des Radsports, erst recht. Man schaut hin, wenn man ihn sieht – und man sieht ihn gerne, in Deutschland und überall sonst auf der Welt.

Und ganz gewiss gilt das auch für die Geschichte und die Geschichten, die er in diesem Buch erzählen wird: Auch darauf wird man gewiss mit Vergnügen schauen.

Einleitung

Marcel Kittel: Sprint Royal

Wir erklimmen 90 Kilometer vor dem Ziel einen kleinen Pass namens Buttertubs im Norden von Yorkshire, und ich kann die Straße nicht mehr sehen. Die auf ihr postierten Menschen lassen uns nur einen schmalen Spalt, um sie zu passieren. Die Hügel nebenan sind seit Stunden gefüllt mit Fahnen schwenkenden, enthusiastischen, tanzenden Menschen, die sich hier, im welligen Norden Englands, versammelt haben, um uns hüpfend, jubelnd und schreiend willkommen zu heißen. Natürlich ist die Tour de France das größte und wichtigste Radrennen des Jahres, aber was wir gerade im Nirgendwo der englischen Provinz erleben, erleben dürfen, ist die größte Menschenansammlung am Straßenrand, die ich in meiner Zeit als Radprofi jemals mitbekommen habe.

Weiter geht es auf der Strecke, dem Ziel in Harrogate entgegen. Und immer wieder stehen an neuralgischen Stellen Menschen in Siebener-, Achter-, Neuner-, Zehnerreihen hintereinander auf den Bordsteinen der malerischen Dörfer, die wir passieren. Sie jubeln und kreischen, und wir sind gerührt, aber auch zunehmend aufgeputscht von dieser Form

der Anerkennung und Aufmunterung. Sind wir in einer Zeitschleife gelandet und rasen gerade an Woodstock vorbei? Sieht zumindest so aus. Das ist sensationell. Was für ein Abenteuer. Auch die Profis, die ansonsten kaum eine Regung zeigen, sind über die Maßen fasziniert und begeistert.

Später habe ich in einem Video gesehen, dass an einer Stelle, mitten in einem Feld, Abertausende Zuschauer picknicken, um eine riesige Leinwand gruppiert, auf der das Rennen zu sehen ist, die erste Etappe der Tour 2014.

Wir hatten uns auf meinen Wunsch hin Anfang April 2014 die Strecke angeschaut, Tom Veelers, Albert Timmer, Koen de Kort, Bert De Backer, John Degenkolb und ich. Die ersten drei beinharte Niederländer, Bert ein cleverer Belgier, und sie waren genauso wie der gebürtige Thüringer John Degenkolb Teil meines Sprintzuges bei Giant-Shimano. Wir wollten wissen, was uns auf der 190,5 Kilometer langen ersten Etappe auf dem Weg von Leeds nach Harrogate erwartet. Wir waren fasziniert von dem, was wir an anmutiger Landschaft zu sehen bekamen, aber auch sehr beeindruckt von dem welligen Kurs, der schwer zu werden versprach, zumindest für einen Sprinter, wie ich es bin: 1,90 Meter groß, 90 Kilo schwer. Für mich ist jeder Berg eine echte Herausforderung, auch der Buttertubs mit seiner Höhe von 526 Metern, der im Frühling auf einer fast gar nicht frequentierten Straße verlassen in der Landschaft schlief.

Als wir die Strecke erkundeten, waren die äußeren Bedingungen miserabel: Strömender Regen empfing uns im

Startbereich von Leeds und Harewood. Wir fuhren weiter durch die Nässe des Tages, um uns den langen Mittelteil anzusehen und vor allem das Finale in Harrogate. Die letzten drei, vier Kilometer würden ebenfalls alles andere als leicht für Sprinter sein: Die Strecke war dort sehr hügelig, zuletzt wartete ein Anstieg auf ein Plateau, auf dem die Etappe hoffentlich im Sprint entschieden würde. Mir wurde klar, dass ich auf den letzten 4000 Metern besonders auf die Arbeit und Hilfe meiner Teamkollegen angewiesen sein würde, wenn ich eine Chance auf den Tagessieg haben wollte. Genau deshalb waren wir sechs Profis dort, im April, wir wollten jedes Detail kennenlernen, jede Kurve sehen und die Beschaffenheit des Asphalts studieren. Und schon zu diesem Zeitpunkt versuchte ich mich in das Finale hineinzudenken: Fahren im Pulk, Tempo am Anschlag, Hektik, weil jedes Team für seinen Top-Sprinter den großen Preis in Empfang nehmen möchte, der neben dem Etappensieg ausgelobt ist – das Gelbe Trikot.

Denn der Schnellste des ersten Tages würde gleichzeitig der Beste in der Gesamtwertung sein. Auch das erklärt unsere akribische Vorbereitung im Regen. Aber, ganz wichtig: Es war still. Die Gegend war verlassen. Die Sicht war frei.

Was ich an jenem regnerischen Tag im Frühjahr überhaupt nicht antizipieren konnte, war das, was sich dann während des Rennens am ersten Samstag im Juli abspielte, auch wenn es sich bei der Präsentation schon angedeutet hatte. Denn die endete nach einer Fahrt durch das überfüllte Leeds in der First Direct

Arena, die normalerweise Platz bietet für 14000 Zuschauer. An diesem Donnerstag jedoch, zwei Tage vor der ersten Etappe, saßen die Menschen so dicht beieinander, dass bestimmt viel mehr als 14000 Radsportfans im Inneren waren. Draußen warteten jubelnde Engländer an den Absperrgittern, sie winkten uns zu und feuerten uns an. Drinnen waren das Geschrei und der Jubel der enthusiastischen Menge surreal laut, wir alle empfanden das teamübergreifend als fantastisch. Weil es in dieser Form und Lautstärke außergewöhnlich war. So etwas hatte keiner von uns zuvor erlebt.

Am 5. Juli selbst stimmte jedes Detail. Kate, William und Harry waren kurz vor dem Start neben dem Harewood House in Leeds ganz vorne zu sehen. Die Herzogin schnitt die Schnur durch, hinter der wir Radprofis uns versammelten. Vorher hatte es noch eine Ansprache gegeben, dass wir uns um Himmels willen bloß ordentlich benehmen sollten im Umfeld und im Schatten der Royals. Und dann begann der wohl spektakulärste Tag, den ich je im Rahmen eines Radrennens erleben durfte. Vor dem ersten Pedaltritt übermannten mich Nervosität und Hochspannung, weil ich einer der Favoriten auf den Tagessieg war und weil ich hier, in England, in Yorkshire, auf meinen großen britischen Sprinterrivalen Mark Cavendish treffen würde, dessen Mutter obendrein noch in der Nähe des Zielortes in Harrogate wohnt.

Diese Zuschauermassen. Das konnten wir nicht fassen. Schon während der neutralen Einrollphase, die im Zentrum von Leeds

begann und vor Harewood House endete, standen die Menschen links und rechts von uns in riesigen Mengen auf den Bordsteinen, einige Zuschauer hatten sich auf Ampelmasten und Bäume gesetzt, ihre Beine baumelten über uns. Und aus den Häusern der im Tour-de-France-Look mit gelben Fahrrädern und blau-weiß-roten Wimpeln geschmückten Straßen winkten uns die Menschen beinahe schon hysterisch zu. Was war hier bloß los?

Das alles führte dazu, dass die Luft in Leeds vibrierte, wie sie noch nie bei einem Start der Tour de France vibriert hatte. Das bestätigen alle meine Kollegen, die dabei waren und zuvor schon mehrere Male einem Grand Départ des größten Radrennens der Welt beigewohnt hatten. Es war phänomenal. Episch. Etwas für die Geschichtsbücher dieses Rennens.

Und so ging es weiter. Der überfüllte Buttertubs-Pass ist ja nur ein winziger Ausschnitt einer phänomenalen Ansammlung von Radsportenthusiasten an diesem Samstag.

Zwei Kilometer vor dem Ziel, das Feld ist kompakt beisammen, das Finale hat schon richtig begonnen, müssen wir ein steiles Stück auf der ohnehin ansteigenden Straße meistern. Koen de Kort ist vor mir, er hält mir den Weg in diesem Anstieg frei, ich trete schon mit voller Kraft, um bloß nicht den Anschluss zu verlieren. Einmal habe ich mich umgeschaut und auch mal nach oben geblickt, um den Rennverlauf zu verstehen – da sehe ich wieder Menschen auf Ästen sitzen, die über die Straße reichen. Dazu herrscht infernalischer Lärm.

Das, was unsere sportlichen Leiter uns über die Kopfhörer mitteilen wollen, ist längst nicht mehr zu verstehen, dazu wummert es in der Luft, als hämmerte ein gigantischer Bass aus überdimensionierten Boxen. Ich spüre, wie die Aufregung dieser Menschenmenge auf mich überschwappt, die Zuschauer wissen ja, dass wir um alles fahren, um den Sieg, um das Gelbe Trikot, um unser Leben. Und sie hoffen auf ihren Matador, auf Mark Cavendish, das reißt sie mit. Uns natürlich auch. Und auf einmal fällt es mir leichter, im schweren Gang die Steigung hinaufzujagen.

Auf dem letzten Kilometer gibt es einen Angriff von Fabian Cancellara, dem viermaligen Zeitfahr-Weltmeister und Klassiker-Champion aus der Schweiz. Das ist ein heftiger Antritt, Cancellara hat schnell einen satten Vorsprung. Gleichzeitig haben sich schon die Sprintzüge von Cavendishs Omega-Pharma-Quick-Step-Team, von André Greipels Lotto-Belisol-Mannschaft und von meiner Giant-Shimano-Auswahl gruppiert. Doch mit Cancellaras Antritt wird es chaotisch und unübersichtlich. Ich sehe nur, dass wir nun auf einer Straße rasen, die einem begradigten Fluss gleicht, wobei links und rechts Deiche aus Menschenkörpern herausragen.

Gut 300 Meter vor dem Ziel können wir Cancellara stellen. Ich bin glänzend positioniert am Hinterrad von Koen de Kort, der sich an jenem Samstag im Juli selbst übertrifft und mich großartig in Zielnähe chauffiert. Dann aber knallt es im Feld, mitten im schon längst begonnenen finalen Sprint. Cavendish,

offenbar deutlich übermotiviert, rammt mit seiner linken Schulter in dem verzweifelten Bemühen, schneller nach ganz vorne zu kommen, den Australier Simon Gerrans. Mit der Folge, dass beide hart auf dem Asphalt aufschlagen. Ein Massensturz kann gerade noch vermieden werden. Ich bekomme davon nur wenig mit, denn der Sturz ereignet sich auf der linken Seite der Straße, ich rase hinter Koen her, der sich rechts einsortiert hat.

Kurz darauf bin ich auf mich allein gestellt, kein Kollege kann mir mehr helfen, das Ziel kommt immer näher, die Tonlage wird immer lauter und schriller. Die Stimmung baut sich auf, als stünde eine Explosion bevor. Und dann, 150 Meter vor dem Ziel, weiß ich, dass nun meine Sekunde kommt. Vor mir sind nur noch der Slowake Peter Sagan und, etwas überraschend, der Litauer Ramunas Navardauskas. Der Weg ist frei, ich fahre 60 Meter im Windschatten von Sagan, dadurch kann ich noch ein bisschen Kraft sparen. Dann jage ich nach vorne, bin plötzlich allein im Wind, ich hämmere auf meine Pedalen im höchsten Gang, die Ziellinie, eben nur verschwommen zu erahnen, ist plötzlich real und direkt vor mir. Links und rechts weder Sagan noch Navardauskas, es reicht! Ich kann mich aufrichten und jubeln. Sieg.

Die Lautstärke entlädt sich während meiner Zielpassage in einem finalen Mega-Kreiseln des Publikums, das ich immer noch im Ohr habe. Mir schießt es durch den Kopf: Ich habe gewonnen. Die erste Etappe. Es ist wahr. Dazu das Gelbe Trikot. Vor dieser Kulisse. Meine Gefühlslage wechselt von

zurückhaltend-vorsichtig zu einer außerhalb jeder Norm liegenden Glückseligkeit. Ich jubele nicht nur, ich schreie.

Wenn ich jetzt noch mal die Fotos von diesem Triumph betrachte, die Arme nach links und rechts ausgebreitet, sieht es so aus, als würde ich von einem riesigen, unsichtbaren Druck erlöst. Denn der war enorm, der Kampf Kittel gegen Cavendish und auch gegen Greipel, meinen deutschen Konkurrenten, hatte die Vorberichterstattung der Tour in den beiden vergangenen Tagen beherrscht. Für mich war es doppelt herausfordernd, denn ich war einer der Favoriten in Harrogate, und ich war auch eine Art Titelverteidiger. Denn ein Erfolg am Ende der ersten Etappe der Tour de France und die Eroberung des Gelben Trikots waren mir schon im Vorjahr auf Korsika gelungen. Dass ich diesen Coup nun wiederholen konnte, zeigte mir, dass ich nicht nur dem Druck der Erwartungen und einem medialen Kleinkrieg trotzen konnte, sondern vor allem, dass ich definitiv angekommen war im elitären Kreis der allerbesten Sprinter der Welt. Ich war so stolz wie noch nie zuvor. Auf mein Team, darauf, dass wir gemeinsam diese schwere Aufgabe gemeistert haben, auf alle Helfer im Hintergrund – und auch auf mich, denn ich hatte schon eine Menge von Erwartungen mit im Gepäck, gewiss nicht nur meine eigenen.

Es hatte sich letztlich als genau richtig erwiesen, dass wir uns im Frühjahr die Strecke angeschaut haben, auch wenn das Wetter damals so furchtbar war. Ich wusste, was auf mich zukommt. Und das gesamte Team wusste zudem, wie wir die

Anforderungen auf den letzten Kilometern zu bewältigen hatten. Ich konnte dem Start deutlich ruhiger und mit großer Sicherheit entgegblicken. Ich war bestens vorbereitet.

Nicht nur für mich, sondern für alle meine Kollegen war das, was wir an jenem 5. Juli 2014 im wahrsten Sinne erfahren haben, gigantisch. Und jetzt, wenn ich daran denke, bin ich emotional so berührt wie damals, als wir Profis uns vor und während des Rennens immer mal wieder unsere Arme zeigten, auf denen sich stets aufs Neue eine Gänsehaut bildete.

In Harrogate fühlte sich mein Tagessieg nicht nur wegen der Bestätigung meines Triumphs aus dem Vorjahr besonders an, sondern vor allem auch wegen der Umstände im Zusammenhang mit der Siegerehrung. Denn inzwischen waren die Royals im Zielbereich angekommen. Ich traf Kate, William und Harry hinter dem Podium, sie freuten sich mit mir und gratulierten sehr höflich. Es erfolgte vonseiten der Tour und einer royalen Begleitung eine Einweisung für mein Verhalten auf dem Podium: »Nicht die Herzogin küssen, wenn sie Ihnen das Gelbe Trikot anzieht.« Den Dress überstreifen ja, mehr aber geht nicht. Ich weiß noch, dass Kate sehr, sehr gut gerochen hat. Und dass ich William zugeblinzelt habe, weil er viel größer ist, als man so glaubt. Deshalb habe ich auch gar nicht daran gedacht, aus dem Protokoll auszuscheren und Kate ein Küsschen zu geben.

William überreichte mir danach das Grüne Trikot, das ist für den punktbesten Fahrer reserviert, der ich ebenfalls war.

Insgesamt drei Mal wurde ich auf das Podium in Harrogate gebeten, denn für den Tagessieg durfte ich ja auch noch mal die höchste Stufe des Podests erklimmen. Was für ein Tag.

Dieser Erfolg, dieser Sprint Royal vor den Royals, verbunden mit der Eroberung des Podiums, war für mich der Höhepunkt meiner Karriere als Radprofi. Diese Karriere dauerte insgesamt neun Jahre, von 2011 bis 2019. Es war ein prägender und sehr lehrreicher Abschnitt für mein gesamtes Leben, diese Zeit half mir auch, mich besser zu verstehen und zu erkennen, was ich im Leben brauche und was nicht, wann ich am stärksten sein kann und was sich negativ auf mein Gemüt und damit auch auf meine Leistung auswirkt. Denn im Sommer 2014 mag ich den Höhepunkt meiner Karriere erlebt haben, exakt ein Jahr später jedoch war ich an einem Tiefpunkt angelangt. 2015 hatte ich mit gesundheitlichen Problemen und einer persönlichen Krise zu kämpfen, meine Form stellte sich nicht ein – und ich wurde nicht für die Frankreich-Rundfahrt nominiert. Obwohl ich in den beiden Jahren zuvor dort acht Etappen gewonnen hatte.

Aber ich habe dieses Tief aufgearbeitet und bin gestärkt aus ihm hervorgegangen. In den beiden folgenden Jahren gewann ich für ein anderes Team noch mal sechs Etappen bei der Tour, ich war wieder ganz oben. Nur um nach einem weiteren Wechsel der Mannschaft erneut in eine Krise zu stürzen, die mich dann, 2019, zum Rücktritt bewogen hat. Ich hatte ja alles gezeigt: dass ich mit Druck umgehen kann, dass ich ein Champion bin, dass ich zurückkommen kann, dass ich akute

Phasen der Baisse aktiv aufgearbeitet und nicht ignoriert hatte. Dass ich in der Lage bin, Widerständen zu trotzen, dass ich auf die Kraft einer Mannschaft gesetzt habe, also Erfolge nicht nur für mich reklamiert, sondern sie mit dem gesamten Team geteilt habe.

Ich habe eine ganze Menge Gutes und phasenweise Schlechtes erlebt, alles in allem genug, um mit meinen Erfahrungen ein Beispiel dafür sein zu können, wie die Karriere eines Radprofis verlaufen kann. Ich habe erlebt, wie wichtig es ist, dass das Umfeld einen Fahrer versteht und dass ein Profi immer darauf bestehen sollte, dass sich beide Parteien möglichst viel Mühe dabei geben, sich mit aller Offenheit zu begegnen, um leistungshemmende Faktoren auszuschließen. Man muss sich gegenseitig annehmen und akzeptieren, sonst kann der beste Fahrer der Welt keine Leistung bringen.

Davon, wie sich all das bei mir entwickelt und gefügt hat, wer ich bin, wie ich bin und wie ich wurde, was ich während und nach meiner Karriere bin, davon möchte ich nun erzählen.

Stephan Klemm

Jubel auf der Zielgeraden – diesmal ohne Rad

Am französischen Nationalfeiertag des Jahres 2019 macht die Tour de France Station in Brioude, einer pittoresken Kleinstadt in der Auvergne. Die für Fernsehen und Rundfunk arbeitenden Menschen in der Technikzone dieser Wanderbühne haben sich in den üblichen Mittags-Siesta-Modus begeben. Die Arbeit ist fürs Erste erledigt, die Übertragungswagen stehen an ihren Plätzen, viele Kilometer Kabel sind verlegt, die Reporterkabinen eingerichtet, und die Radprofis, für die diese Kulisse aufgebaut worden ist, erreichen die gleich nebenan aufgemalte Ziellinie der neunten Etappe an diesem 14. Juli frühestens in fünf Stunden. Es ist also Zeit für Entspannung und Muße. Und die nehmen sich die Leute auch, sie schlummern in Liegestühlen, sie lesen oder sie sitzen mit Kollegen an Esstischen.

Auf einmal taucht in diesem sonnendurchfluteten Bereich ein großer blonder Mann mit beigen Bermudashorts und hellblauem Leinenhemd auf und provoziert ein Raunen, das einhergeht mit einer ganzen Menge Fragen: Ist das nicht dieser Sprinter? Dieser

Deutsche, der gerade eine Pause einlegt? Der vor zwei Jahren gleich fünf Etappen gewonnen hat? Ist das nicht Marcel Kittel?

Als er erkannt wird von den Fernseh- und Radiojournalisten aus Frankreich, den Niederlanden, aus Belgien, Großbritannien, Kolumbien und den USA, ist die Aufregung groß, ein Summen und Murmeln setzt ein, Hektik bricht aus, die Neugier steigt – und noch mehr Fragen kommen auf: Was macht der denn jetzt hier? Ist das ein Hinweis auf sein Comeback?

Marcel Kittel hatte gut zwei Monate zuvor, am 9. Mai, bekannt gegeben, seinen Vertrag mit dem Katusha-Alpecin-Team aufgelöst zu haben, mitten in der Saison, nach langen Sitzungen mit sich selbst und seiner niederländischen Frau Tess von Piekartz, die gefüllt waren mit kreisenden Gedanken voller Zweifel und Überlegungen, was sich an seiner Gegenwart für ihn so verbessern lässt, dass er in der Zukunft etwas davon hat. Leicht gemacht hatte sich dieser sehr reflektierte Radprofi aus Thüringen die Entscheidung, sich zunächst einmal vom Rennbetrieb zurückzuziehen, gewiss nicht. Seine Überlegungen mündeten in drei zentralen Sätzen: »In den letzten zwei Monaten hatte ich das Gefühl, erschöpft zu sein. Momentan kann ich nicht auf höchstem Niveau trainieren und Rennen fahren. Aus diesem Grund habe ich beschlossen, mir eine Pause zu nehmen, über meine Ziele nachzudenken und einen Plan für meine Zukunft zu machen.«

Nun aber taucht Kittel wieder auf, mittendrin, bei der Tour, bei der er 14 Etappensiege feiern durfte, dem Rennen, in dem er das

Gelbe und Grüne Trikot getragen hat. Und das ihn berühmt gemacht hat in Frankreich, den Niederlanden, Belgien, Großbritannien, Kolumbien, den USA und natürlich in Deutschland, bei dessen übertragendem Sender ARD er zu Gast ist, um bei deren Radiostationen und beim Fernsehen seine Gedanken zu erläutern. Denn noch hat er sich nicht zu seiner Zukunft geäußert. Setzt er seine Karriere mit Beginn des neuen Jahres fort? Tritt er zurück? Was hat er vor?

Die ARD kann diesen Besuchs-Coup nicht im Ansatz für sich behalten, dafür sind Marcel Kittel und seine Etappensiege im Sommer 2019 noch zu präsent und die Rätsel um seine Pläne zu groß. Weil immer neue Interviewanfragen bei der ARD-Tour-Programmleiterin Gabi Bohr eingehen, entschließt sich die Sendeanstalt nach der eigenen Befragung von Kittel und der Auswertung seiner Situation dazu, eine Pressekonferenz einzuberufen. Kittel spricht vor internationalem Publikum in perfektem Englisch und wiederholt entspannt, gut gelaunt mit dem ihm eigenen freundlichen Kittel-Lächeln und -Charme das, was er zuvor dem ARD-Hörfunkteam, dem ARD-Tour-TV-Team sowie der Sportschau und deren Internet-Dienst erklärt hat: dass er sich noch nicht darüber im Klaren sei, ob er weitermache oder ganz aufhöre. Dass es aber wundervoll sei, wieder bei der Tour de France zu sein, der größten Messe des Radsportjahres.

Danach sollte es nicht mehr möglich sein, mit Kittel zu sprechen, Vorgabe der ARD. Doch die Fotofrage ist nicht geklärt, also frage ich Marcel Kittel, ob wir nicht zusammen an die nahe

gelegene Ziellinie gehen könnten, um ein paar iPhone-Bilder zu machen. Kittel stimmt zu. Wir kennen uns schon seit 2012, als er sich im Startort Lüttich erstmals als Tour-Teilnehmer präsentiert hat. Es folgten viele weitere Treffen bei Radrennen und Gespräche am Telefon. Marcel Kittel ist mir als sehr kluger und ehrlich antwortender, reflektierter Profi aufgefallen, in Situationen des Gelingens genauso wie in den Phasen eines Leistungstiefs.

Wir erreichen die Ziellinie. Tatsächlich macht Marcel Kittel alles mit, erfüllt jeden Motivwunsch, lächelt, winkt und dreht sich nach links und rechts. Auf dem Weg zu dieser neuralgischen Stelle wird er erneut erkannt. Die Zuschauer, die sich schon jetzt auf beiden Straßenseiten postiert haben, rufen seinen Namen, fordern ihn zur Rückkehr auf, wollen Selfies mit ihm machen und Autogramme haben. Zwei Jahre ist seine Triumphfahrt bei der Tour her, im Vorjahr blieb er erfolglos – und dennoch umjubeln ihn die Menschen hier, das verursacht Gänsehaut bei Kittel: »Das ist schon der Wahnsinn. Und cool.«

Die Ziellinie zu sehen – das habe ihn berührt und emotional gepackt. Wir passieren das Siegerpodium, die simple Frage: »Und?« beantwortet Kittel gerührt: »Das ist heftig, das alles wiederzusehen. Und schön. Ach was, das ist geil.«

Diesmal erkennen ihn die Menschen, die rund um das Podest arbeiten, sie wünschen ihm viel Glück und alles Gute und geben ihm zu verstehen, wie froh sie sind, ihn endlich wiederzusehen. Und dann kehrt Kittel zurück in die Technikzone, dort empfangen ihn erneut die fragenden Blicke des Journalistentrosses.

Das alles war für mich die Bestätigung dessen, was ich schon ahnte und nach meinen Begegnungen mit Marcel Kittel gespürt habe: dass es sich um einen ganz besonderen Menschen handelt, beliebt sowieso, aber dass er auch eine Person ist, deren scharfsinnige Aussagen zum Nachdenken anregen. Dass er obendrein eine spannende Geschichte zu erzählen hat, deren Inhalt nicht nur für Radsportfans von Interesse sein könnte. Denn Marcel Kittel war schon einmal nach herausragend erfolgreichen Jahren an einem solchen Punkt seiner Karriere angelangt, als nichts mehr zu gehen schien. Das war 2015.

Kittels Weg vom Nachwuchsfahrer, der bereits mit 17 als Junioren-Weltmeister im Zeitfahren auf sich aufmerksam machte, hinauf zum König der Tour-Sprinter 2017 mit seinen fünf Etappensiegen in einem Sommer ist eine außergewöhnliche Geschichte. Richtig spannend wird sie gerade dadurch, dass Kittel 2016 nach einer großen körperlichen und mentalen Krise des Jahres 2015 wieder zurückgekehrt ist an die Spitze seines Fachs. Doch die Jahre 2018 und 2019 brachten ihn erneut so sehr an seine Grenzen, dass er sich zum Rücktritt entschloss.

Wir haben im Rahmen unserer vielen Gespräche, die der Entstehung dieses Buches vorausgegangen sind, auch über diesen Tag und seine Umstände gesprochen. Die Tour, diese reibungslos laufende Maschine, mal von der anderen Seite gesehen zu haben, als Experte für Radio und Fernsehen, habe ihn beeindruckt und ihm viel gegeben, erzählt Kittel. Er habe sich testen wollen, »was alles mit mir passiert, wenn ich bei der Tour bin«, sagte er. Jetzt

berichtet und ergänzt er das, was er damals noch nicht ausgesprochen hat: »Es war alles sehr spannend und interessant bei meinem Tour-Besuch. Aber das hat mich nicht so gekickt, dass ich sagen würde, das will ich noch mal als Aktiver erleben. Zu diesem Zeitpunkt, das habe ich gemerkt, war ich geheilt von der Tour. Meine Entscheidung war in Brioude fast schon gefallen.« Die Entscheidung, die er so lange hinausgezögert hatte, verkündete er am 23. August 2019: Abstieg vom Rad. Er hört auf. Karriere-Ende mit 31 Jahren, nach 89 Profisiegen seit 2011. Er konnte nicht mehr.

Kittels Erlebnisse gehören zu den spannendsten Geschichten der gegenwärtigen Radsportwelt. Wir beide haben daraus das Projekt entwickelt, seine Story in allen Facetten aufzubereiten. Verbunden mit Marcel Kittels großem Wunsch, tiefe und persönliche Einblicke in das Leben eines Radsportlers zu gewähren, das Glück, das es mit sich bringt, und die Sorgen, Krisen und Ängste, die es auch provoziert.

Kapitel 1

Student in Konstanz

In seiner Zeit als Profi war Marcel Kittel einer der besten Sprinter in der Welt des professionellen Radsports. Die ihm gegebene Fähigkeit, mit den Wattzahlen eines Kraftwerks der Ziellinie mit über 70 Stundenkilometern entgegenrasen zu können, war sein Markenzeichen und oft genug ein Garant für Triumphe. Nach dem Jubel auf dem Rad trat Kittel mit Charme und Charisma auf, locker in den Siegerinterviews und viel lächelnd, während er besonnene Antworten gab. Das alles gemischt mit seiner äußeren Erscheinung – blond, blauäugig, fast 1,90 Meter groß – verlieh ihm die Aura eines Siegers.

Doch dieses Leben, seine insgesamt 89 Erfolge, seinen Sport, sein Dasein als Profi hat Kittel nun hinter sich gelassen. Lange Ausflüge mit dem Rennrad unternimmt er immer noch, aber nur noch dann, wenn er es möchte, und nicht, weil er es muss. Die Prioritäten in seinem Leben haben sich eben verschoben. Anstelle des von klein auf Gewohnten traten neue Dinge: Familie, Studium, neue Jobs – kurz das richtige Leben.

Von meiner Wohnung in Kreuzlingen ist es nicht weit bis hinunter an den Bodensee. Dort gibt es einen Grillplatz, viele Biergärten und vor allem eine fabelhafte Aussicht von der Schweiz auf das deutsche Ufer und die Stadt Konstanz. Zu sehen ist dort ein großer Schornstein und gleich rechts daneben die Universität der Stadt, mein Studienort.

Seit dem Wintersemester 2019/2020 bin ich in Konstanz für das Fach Wirtschaftswissenschaften eingeschrieben. Das Thema hat mich immer schon interessiert, weil ich den Wunsch habe, einmal selbstständig zu arbeiten.

Der Weg von meiner Wohnung zur Uni ist nicht sehr idyllisch, mit dem Fahrrad jedenfalls habe ich die Strecke noch nicht zurückgelegt, viel zu weit. Dafür nehme ich den Bus oder mein Auto. So schnell verschieben sich also die Prioritäten bei der Wahl des Fortbewegungsmittels. Doch das passt ins Bild meines neuen Lebens. Inzwischen beschäftige ich mich nicht mehr mit Ernährungstabellen oder Trainingsplänen, sondern mit dem Lernen der wirtschaftlichen und mathematischen Grundlagen der Wirtschaftswissenschaften.

An der Uni bin ich, als Vertreter des Jahrgangs 1988, deutlich älter als die Studierenden, die gleich nach dem Abitur oder kurz danach den Weg ins Studium gefunden haben. Neben meinen vielen 18- bis 19-jährigen Kommilitonen steche ich aus der Masse heraus, auch wenn ich mich nicht als alt bezeichnen würde und mich erst recht nicht so fühle. Das klassische Studentenleben erlebe ich zwar nicht, aber trotzdem sitze ich